Bilder aus Mexiko*).

Vor einem Jahre wurde in Wiesbaden in einem Kreise von Freunden, wie sie Neigung und Zufall an den Abenden zusammenführte, der Wunsch ausgesprochen, dass in den allgemeinen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte in der Regel nur freie Vorträge zugelassen würden, und dass der Stoff derselben für ein gebildetes, aber gemischtes Publicum berechnet sein möchte, so dass das specielle Eingehen in die speciellen Theile der Wissenschaft den Sitzungen der einzelnen Sectionen vorbehalten bliebe. Ich hatte diese Ansicht unterstützt, schon als eine Pflicht der Gastfreundschaft, und geeifert gegen das Vertiefen in die endlosen Schächte der Wissenschaft, bei welchem den schlichten, nicht zünftigen Bürger (von den Bürgerinnen gar nicht zu reden) ein Schwindel ergreift und er zu einem Infusorium zusammenschrumpft unter dem unendlichen Gewicht deutscher Gelehrsamkeit.

„Damit sind wir schon einverstanden", rief ein heiterer Professor, „aber wir armen Gelehrten sind eingesperrt in unseren Laboratorien, Hörsälen, Bibliotheken, Hospitälern und wie die Zuchtanstalten der Intelligenz alle heissen mögen, wir kennen meistens nur die Welt, welche sich in dem Fachwerke unserer Bücherschränke zusammendrängt. Wer bessern will, beginne mit der That; Sie haben auf weiten Reisen vielfachen Stoff gesammelt, halten Sie uns einen Vortrag, der Ihren Anforderungen entspricht." „Gern", war die Antwort, „wenn Sie sich mit dem schlichten Berichte eines amerikanischen Landmannes begnügen wollen." So wurde in fröhlicher Stimmung das Wort gegeben, in Tübingen zu reden; leider kann ich mein Versprechen nur unvollständig erfüllen; wenige Wochen, nachdem ich an den sanften Hügeln des Taunus glückliche Stunden verlebt, durchfurchte ich den weiten Ocean, begrüsste die Palmen in St. Thomas und auf der reizenden Höhe von Cuba, und stehe nun auf den dicht bewaldeten Vorbergen der Andes, im Angesicht der prachtvollen Kegel, welche schroff und schweigend das Schneehaupt in den Äther erheben, umgeben von einer üppigen Vegetation, von einem Reichthum der Formen, wie sie die gemässigte Zone nicht kennt. Hierher, Verehrteste, möchte ich Sie auf einige Augenblicke versetzen; ich möchte Ihnen ein tropisches Bild zeigen aus meiner nächsten Umgebung, und da ich ziemlich ortskundig bin, erlauben Sie mir wohl die Linien zu bezeichnen, welche die Physiognomie der Landschaft bestimmen. Wir befinden uns etwa unter 19° 22′ nördl. Breite und über 3000 Stunden westlich von den lieblichen Ufern des Nekars. Die Eichen, welche ihre Schatten über uns wölben, stehen 3000′ über dem Spiegel des Meeres. Der blaue Horizont, der sich im Osten zeigt, ist der mexikanische Golf, und das weisse Segel dort, vom günstigen Nordost geschwellt, gibt dem Schiffe Flügel, das dem Hafen von Veracruz zueilt. Wir übersehen das Küstenland, lichtgrün von dunkeln Streifen durchschnitten, es sind die Grasflächen und die Wälder der Niederung, in welchen Palmen und Bambusen, Feigen und Mimosen, von tausend Lianen durchwebt, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Höher herauf glänzt die Sonne auf ausgedehnten Prairien, mit vielen Baumgruppen, meist Terebinthen, Lorbeeren und Acacien, welche als kleine Wäldchen die Gleichförmigkeit der Grasgründe unterbrechen. Dann folgt ein dunkler Saum zusammenhängenden Waldes, welcher sich fast schwarz von dem lichten Grün der Savanen abhebt. Das ist die Region der Eichen, die bei 2000′ über dem Meere als geschlossener Wald beginnen und in vielfacher Schattirung zu unserem Standpunkte heraufsteigen.

Wenden wir uns westlich, so erblicken wir terrassenförmig Gebirgszug über Gebirgszug, wir erkennen noch bis zu 4 und 5000′ die Verbreitung der Eichenwälder, dann aber steigt das Hochgebirge in grotesken Formen über die niederen Züge, bedeckt von ernsten Nadelholzwäldern, Erlen und Arbutus, bis zu der Höhe, wo nur noch spärliche Alpenpflänzchen, Moos und Flechten grünen; bis zuletzt auf den höchsten Kuppen der Schnee alles Leben ertödtet. — Von unserem Standpunkte aus übersehen wir mit einem Blick das Feld, auf welchem die schaffende Kraft alle Formen der Pflanzenwelt, welche sich zwischen den Polen und dem Äquator finden, in ihren Haupttypen ausgeprägt hat. Auf den mittleren Höhen von 2—4000′ über dem Meer

*) Dieser Aufsatz war bestimmt zum Vorlesen in der dritten allgemeinen Sitzung der 30. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Durch die Ausdehnung der diesem vorangehenden Vorträge ward die Zeit so kurz, dass die Versammlung leider darauf verzichten musste, diese „Bilder aus Mexiko" sich vorführen zu lassen. Red. d. Bpl.

hat die gütige Natur eine Fülle ausgegossen, wie sie die Phantasie der Griechen den ewig grünen Gärten der Hesperiden zutheilte. Wiewohl zwischen den Tropen gelegen, wo die Sonne zweimal im Jahr ihre Strahlen senkrecht zur Erde sendet, ist das Klima gleich entfernt von der Härte des Winters, wie von der Hitze des Sommers. In der wärmeren Jahreszeit ist die tägliche Oscillation des Thermometers durchschnittlich zwischen 15 und 20° R., in der kalten zwischen 10 u. 17°. Die wässrigen Niederschläge sind an keine Jahreszeit gebunden; die Passatwinde treiben die feuchten Dünste gegen die Mauer des Gebirges, wo sie sich verdichten und auf den mittleren Höhen als Thau und Regen herabfallen. Wärme und Feuchtigkeit bedingen das Gedeihen der Pflanzen, deshalb erblicken wir eine dicke Pflanzendecke, welche nicht allein der Dammerde entspriesst, sondern den nackten Felsen, den Baumstamm, wie das stehende Gewässer mit Vegetation überkleidet. Die Rücken der Hügel und die obern Theile der Abhänge sind mit Eichen bewachsen, die Thäler und Schluchten aber mit einer grössern Mannigfaltigkeit von Laubhölzern, welche durch Form der Blätter und Kronen, durch die verschiedene Färbung des Laubwerks höchst malerische Wirkungen hervorbringen. Am verbreitetsten sind die Familien der Lorbeeren, Myrthen, Feigen, Terebinthen, Magnolien, Linden, Nesseln und Mimosen, dazwischen treten Bertholetien, Ulmen und Liquidambar in Riesenexemplaren hervor; an den Waldrändern aber schimmert das silbergraue Laub von Crotonarten, das prächtige Blattwerk von Cecropia und Jatropha, die mannshohen Blätter der Helikonien und Arum, Petunien und Gräser. Da wo die Thätigkeit des Menschen die Wälder gelichtet, tritt eine neue Pflanzenwelt hervor, in zahlloser Menge häufen sich strauch- und baumartige Syngenesisten, schlingen die Wicken und Bohnen ihre oft 100′ langen Ranken, überspinnen die Brombeeren, Sarsaparillen, Asclepias, empfindliche Mimosen und andere mehr, alles zur dichtgeflochtenen Laube, unter welcher Gräser, Commelynen und andere Pflanzen wuchern. Wünschen Sie jetzt einen Blick in das Innere der Wälder zu thun? Gern führe ich Sie; es ist jedoch nicht so leicht, wie in den nordischen Wäldern; nur mühsam schafft man sich mit dem Waidmesser Bahn, und meine schönen Zuhörerinnen mögen nicht erschrecken, wenn 100 Pflanzenarme die Finger und Klauen in die feinen Stoffe ihrer Kleider einhacken, gar nicht zu gedenken, dass vielleicht eine tückische Klapperschlange, ein Trigonocephalus oder eine Kröte von der Dicke eines Kopfes die Stärke ihrer Nerven auf eine empfindliche Probe setzt. Muth! es ist so schlimm nicht, und welche Fülle, welche Pracht der Vegetation entschädigt für die Angst. Kleine niedliche Palmen (Chamaedoraeen), Pandanen, Yuccas, Callas und Potos, Amomum und Orchideen blühen und duften unter Melastomen und Rhexien, Rubiaceen und Fuchsien. Vor allen aber fesseln die Farren unsere Blicke, welche, bald mächtige Bäume, ihre zierlichen Blattwedel gleich Riesenschirmen ausbreiten, bald als Strauch sich an die Felsen schmiegen, bald als leichte Schlingpflanzen die Stauden umarmen, bald als Schmarotzer die Stämme der Bäume decken. Sie laufen in niederer Stufe den feingefiederten Mimosen parallel, welche in derselben schirmartigen Aststellung die Zierden der Grasflächen sind. — Haben wir das dichte Niederholz entfernt, um die alten Stämme der Bäume betrachten zu können, so finden wir diese umwunden von Riesenguirlanden grossblättriger Dracontien und Calladien verschiedener Art; bald mit ganzem, bald mit handförmigem, bald mit geschlitztem Blatt (1—2 Fuss lang), und die weissen Blüthen oder hochrothen Früchte heben sich reizend aus dem glänzenden Grün.

In jeder Gabelung des Astwerks stehen grosse Aloes, gleich Bromelien und Dalbergien, zumal Tillandsien mit blauen und purpurnen Blüthen; an dem Stamme, in der Rinde, auf den Ästen und Knorren haben sich unzählige Orchideen angesiedelt, von der winzig kleinen Stelis bis zu den prächtigen Stanhopien, Oncidien und Lälien; Vanillenranken hängen von den Zweigen herab oder halten sich wie der Epheu in der verkohlten Oberfläche des Stammes mit wurzelartigen Fingern. Die rauhrindigen Bäume haben von der Wurzel bis in die Rinde jede Unebenheit überdeckt mit den prächtigsten Kryptogamen, Farrenkräutern, Jungermannien, Lycopodien, Moosen und Flechten. Daneben klammern sich dreikantige, runde und platte Cacteen in das Gefüge der Rinde, dicke Büschel dünnhalmiger Rhipsalis mit weisser Beere ähneln mehr der Mistel als dem Cactus, während die Mistel und der Loranthus die höchsten Gipfel bewohnen. Die glattrindigen Bäume sind mit Flechten und Lebermoosen bekleidet, oft im brennendsten Scharlach, oft schwarz, silbergrau oder blass-

grün. Auf jedem Schritt sind wir durch starkes Tauwerk gehemmt, theils blattloser Fäden, theils beblätterter, oft mit Dornen bewachsener Ranken. Sie gehören den zahllosen Lianen an, den Bignonien, Winden, Banisterien, Paulinien, Passionsblumen etc., oder sind die sonderbaren Luftwurzeln der Schmarotzer, der Clusien, Feigen, Bromelien, Eupatorien u. a., welche in wenigen Tagen als rothe Fäden von der Dicke einer Federspule von der Höhe der Bäume in freier Luft herabwachsen, bis sie den Boden berühren, in dem sie mit dicken Faserbündeln einwurzeln. An diesen blattlosen natürlichen Strickleitern klimmen wieder alle Arten von Lianen hinauf und entfalten hoch in den Kronen der Bäume die schimmernden Blüthenbüschel.

Da wo ein Bächlein des Waldes Dunkel durchbricht, ist ein Saum der schönsten Farren, über welche sich leicht und zierlich dünne feinblättrige Bambusen oder Hirsenarten neigen, hin und wieder erhebt sich der Schachtelhalm zu mannshohen Bäumchen, und zwischen den Steinen im Wasser nicken die weissen Blüthen der Pancratien über den dichten Blätterbüscheln.

Welches Leben, welche Fülle entfaltet hier die Natur. Jeder Baum ist eine Welt für sich, bevölkert mit unzähligen Wesen seiner Art, von dem Pilze und der Orobanche, die der Wurzel entspriessen, bis zu den äussersten Zweigen und Gipfeln; und alle diese nähren und tragen Tausende von Insekten aller Art, die Ameisen wandern auf und nieder, haben hier unter der Rinde, dort in den Knollen der Orchideen oder in dem Blattwerk der Tillandsien ihre Colonien; Schlupfwespen in allen Grössen treiben ihr Räubergeschäft; in Blatt, Rinde und Holz arbeitet der Käfer und seine Larve, während die Likade ihr schrillendes Orgelwerk von den Zweigen ertönen lässt und grosse Schmetterlinge (Achilles, Antenos) um die Wipfeln gaukeln. Der kleine Kolibri saugt den Nektar aus den Blüthen, selbst eine belebte Blume und der rothgehaubte Specht hämmert am dürren Ast, um die weichen Bewohner hervorzulocken.

Doch reissen wir uns los von der Beschauung des Einzelnen; im Fluge noch hasche der Pflanzenfreund einige zierliche Hymaenophyllen, der Käfersammler einen gewaltigen Holzbock oder Buprestis, und folgen wir dann dem gewundenen Pfade, der wie ein Tunnel den Wald durchzieht. Plötzlich treten wir in das Sonnenlicht vor, wir stehen erschreckt an dem Rande eines Abgrundes, der an 1000′ tief vor uns gähnt. Fast senkrecht sind die Felswände oder nur in schmalen Terrassen abgestuft, in der Tiefe aber schäumt ein Waldstrom über abgerissene Blöcke, den der mächtige Baumwuchs nur hin und wieder erkennen lässt. Nicht den nackten Wänden sehen wir uns gegenüber, denn die Alles belebende Natur hat sie bekleidet und geschmückt mit Stickerei von Flechten und Moosen in allen Farben. Aus den Spalten hängen lange Guirlanden rankender Sträucher, die schmalen Absätze sind decorirt mit Agaven, Zamien, Yuccas und grossblättrigen Plumerien; hier unterbrechen knorrige Bäume, dort säulenförmige Laetus mit langem spanischen Bart (Tillandsia usenoides) umfloren das einförmige Grau des Gesteins. Wie Rauchwolken steigen die Nebel aus der Tiefe, von stürzenden Staubbächen gebildet. Eine wundervolle Vegetation zeigt sich auf dem Grunde; einzelne Palmen ragen aus dem Laubwalde hervor, aber Alles liegt zu fern, als dass man Einzelnes unterscheiden könnte. Wir müssen hinunter, rufen die Botaniker, wir müssen hinunter, die Geognosten. Langsam, meine Herren, erst schaffen Sie sich Flügel an oder einen Fallschirm; auf mehrere Meilen ist kein Pfad zu finden und wenn einer da ist, nur ein halsbrechender. Aber von oben bis unten ist wenig Gestein zu klopfen, es ist Alles ein trauriges Conglomerat, eine zusammengebackene Masse zermalmten Gesteins mit grossen und kleinen Basaltstücken und Porphyrtrümmern. Keine Versteinerung findet sich hier, kein gleichmässiger Sandstein, welcher technischen Zwecken dienen könnte; wohl aber eine horizontale Schichtung, die oft durch dickes Gerölle bezeichnet ist. In zahlloser Menge trifft man diese Schluchten auf der Ostküste Mexiko's meist im Conglomerat, bisweilen auch im Kalkstein. Nicht selten kommen ganze Reihen von Höhlen vor, in einem Niveau gelegen, 150—200′ lang und tief, deren Gewölbe einen flachen Bogen bildet. Sie sind nicht auf dem Grunde der Schluchten, sondern dem oberen Rande nahe, nach Ost oder Nordost geöffnet und haben das Aussehen, als ob sie durch den Wogenschlag der Brandung ausgespült seien. Waren diese Schluchten vor der Plutonischen Hebung des Landes zur jetzigen Höhe etwa tiefe Buchten, wie die Fjords Norwegens? oder war der Kern dieser Höhlen loser Sand oder Thon, welchen die herabströmenden Gewässer auswuschen, darüber mögen die Herren Geologen urtheilen. In der Vorzeit hausten hier

ohne Zweifel oft die braunen Menschen, ein Geschlecht der Trochlodyten, wie viele Trümmer von irdenen Gefässen bezeugen; jetzt aber sucht nur die Fledermaus und die Eule das Dämmerlicht und den Schutz gegen die Nässe. Grosse Hemmnisse des Verkehrs sind diese Barrancas oder Schluchten, aber für den Freund von Naturschönheit eine reiche Bildergallerie, für den Forscher wahre Schatzkammern, in welchen die Natur ihre Kostbarkeiten gegen die zerstörende Gewalt der Cultur verwahrt.

Dort treibt ein lustiges Volk von Affen seine Seiltänzerkünste an dem Tauwerk der Lianen, dort haust die Otter und das gefleckte Coati, das Bisamschwein und der Waschbär. Der Ameisenfresser und das Gürtelthier durchwühlen die Colonien der Termiten, während die muntern Nahuas hoch über den Gipfeln der Bäume wilde Trauben naschen, der schwerfällige Hystrix (schwarz mit gelbem Stachel) das Holz zernagt und das graue Beutelthier am Rand des Baches nach Krebsen und Larven umherstöbert. Eichhörnchen und Quincachous, Füchse und zierliche Wiesel, die schwarze und die gefleckte Katze, der weissköpfige Vielfrass und das behende Bianchi treiben ihr Wesen in Klüften und Wald, in der Nacht aber hört man oft das dumpfe Brüllen des Jaguars und das Knurren des Puma (Felis concolor) von den Felsen widerhallen.

Die Affen der Vogelwelt, die bunten Papageien und Aras, wählen die Schluchten mit Vorliebe für ihre geräuschvollen Versammlungen; die grossen Baumhühner, Penelopes und Hokkos, finden hier ein Asyl vor den Verfolgungen der Jäger; Schaaren von Pfefferfressern pflücken mit heiserem Geschrei die reifen Beeren der Laurineen; aus dem düstersten Schatten tönt der Klageruf der Tauben und des melancholischen Frogons.

Als eigenthümliche Bewohnerin der Schluchten ist eine Silvia zu nennen, deren metallreiche Stimme dem Tone einer Glasharmonika nahe kommt. Odins Vogel, der kluge Rabe, hat stets seinen Horst in den Höhlungen der Schluchten, in welchen er die geraubten Maiskolben birgt, und der blendend weisse Bussard, nach Schlangen und Eidechsen spähend, kreist über den Schluchten.

Wollt' ich von all dem Gewürm der Tiefe, dem kriechenden und fliegenden, den harmlosen und plagenden Wesen erzählen, so könnte meine verehrten Zuhörer leicht ein Schwindel erfassen; darum nur einen letzten Blick nach dem silbernen Wasserfall, von Cycas, rothblühenden Helikonien und Baufarren umsäumt, und fort aus dem Waldesdunkel, auf gebahnte Wege zu den Wohnungen der Menschen. Dort leuchten die Säulen eines wohnlichen Hauses aus dichten Baumgruppen, denen man auf den ersten Blick an der Form ansieht, dass sie der Cultur angehören. Der Obstbau aller Zonen ist ein Product der Kunst; der Obstbaum wurde der Wildniss entwöhnt und bedarf der pflegenden Hand der Menschen. Deshalb zeigt er überall die Kugelgestalt, die schöne Rundung, welche in Europa die Dörfer anmuthig einfasst, in den Tropen aber viel dichter und dunkler die Wohnungen beschattet. Wie freundlich sehen die rothen Ziegeldächer der Indianerhütten aus dem Riesenblattwerk der Bananen, dem dichten Laubwerk der Orangen, Ananen, Avokaten (Persea), Guayavas, Granaten und Mangas. — Hier, wie überall, heften sich manche Pflanzen an die Fusstapfen der Menschen und gehen wieder unter, sobald die Wildniss Herr wird. Der mexicanische Hollunder, die Datura arborea mit den grossen weissen Blüthenglocken, die gefüllte, baumartige, ausdauernde Dahlia, die hochrothe Weihnachtsblume (Euphorbia pulcherima), die rothbohnige Erythrine, die Yucca, Agave und andere Pflanzen bilden die Einhegung oder siedeln sich mit dem Ricinus da an, wo Schutt und Asche hingeworfen werden. Sie sind mit den Obstbäumen charakteristisch für die Gestaltung der Landschaft und geben hier zu Lande einen sichern Massstab für die Höhe der Lage und die klimatischen Verhältnisse der Gegend. Sieht man ein Dorf der heissen Küstengegend, so umgeben es Tamarinden und weitastige Acacien, dunkelgrüne Seybas (eine Feige), Bananenstauden, Mammey und Pagodabäume, über welche sich einzelne schlanke Palmen erheben. Auf den Hochebenen sind die Dörfer von Agaven und Cacteen umgeben, über welchen sich graue Oliven, Äpfel-, Birnen- und Kirschbäume von niederem Wuchse zeigen; einzelne säulenförmige Cypressen und baumartige Wachholder, Taxodien, Eschen und Schinus molle überragen die niedern Gruppen, aber ganz im Charakter der gemässigten Zone.

Die Landschaft, in welche ich Sie einführte, liegt zwischen beiden Extremen, darum ist sie reicher, als jedes für sich. Hier gedeihen noch die Früchte der alten Welt; goldbeladen stehen

die Orangen-, Citronen- und Limonienbäume, mit Scharlachblüthen die Granaten, neben ihnen Pfirsiche und Äpfel. Die würzige Ananas reift im Schatten der prächtigen Bananen mit ihrem ungeheuren Fruchtzweige, und neben ihr die nordische Erdbeere, die nie müde wird, ihren Saft zu spenden. Ostindische Mangas und Papayas sind gebeugt von der Fülle der Frucht und die einheimischen Ananas, Sapinden, Achras, Ingas, Spondias etc. wollen den Ausländern nicht nachstehen.

Hier in der geräumigen Veranda wollen wir rasten, das nordische Veilchen duftet dicht vor uns aus dem grünen Rasen, die Rosen aller Farben und Zonen schlingen ihre Zweige um die Stämme der Bäume, Passionsblumen und Jasmin bilden Festons von Ast zu Ast, hier wollen wir rasten und die würzigen Früchte kosten, die das Land beut. So ist es hier das ganze Jahr hindurch, nie erbleicht das üppige Grün, nie fehlt der Blumenduft, nie die reifende Frucht, und bleibt Ihnen von diesem Blicke in die reizende Landschaft ein lebhaftes Bild in der Seele, bleibt Ihnen die Sehnsucht nach den Gärten der Hesperiden, so werde ich mich glücklich preisen, einer solchen Versammlung als Führer gedient zu haben.

Mirador im Staate von Veracruz,
den 1. August 1853.

C. Sartorius.

Vermischtes.

Gebrauch der Kaffeeblätter in Sumatra. Das Vorhandensein von Kaffein in den Blättern sowol, als auch in den Beeren der Kaffeepflanze, hat einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ein Vorschlag, die Theepflanze durch Kaffeeblätter zu ersetzen, ist wirklich von Dr. John Gardner in London gemacht worden. Nach diesem Herrn sind die Blätter vor ihrem Gebrauche einem gewissen Vorbereitungsprozesse unterworfen. Welcher Art dieser Prozess ist, bin ich nicht fähig anzugeben; Proben dieser bereiteten Blätter waren von Dr. Gardner in der grossen Ausstellung von 1851 mit dem aus ihnen gezogenen Kaffein ausgestellt, und seit jener Zeit sind verschiedene Anzeigen in den Zeitungen von Ceylon erschienen, welche Anerbietungen, Kaffeeblätter in Masse zu liefern, enthielten. Ob auf diese Anzeigen Antworten erfolgt sind, weiss ich nicht, aber im März letzten Jahres heftete sich meine Aufmerksamkeit auf einen Brief, gezeichnet „Ein alter Sumatraner", welcher in der Overland Singapore Free Press, 3. Jan. 1853, veröffentlicht war. Dieser Brief, welcher in dem Pharmaceutical Journal für März (vol. XII. p. 433) abgedruckt, bestätigt, dass an der westlichen Küste der Insel Sumatra ein Aufguss von gedörrten Kaffeeblättern allgemein von den Eingebornen getrunken und dort als eins der sehr wenigen Lebensbedürfnisse betrachtet wird. (Die Anwendung von Kaffeeblättern war früher auch nicht unbemerkt geblieben. Brande in seinem Manual of Chemistry (Lond. 1848, vol. II. p. 1616) führt kurz an, dass die Blätter der Kaffeepflanze in Java und Sumatra als Ersatzmittel für Thee gebraucht werden, und dass sie wahrscheinlich Thein enthalten). Indem ich mich an den Schreiber dieses Briefes, Herrn N. M. Ward zu Padang wandte, erhielt ich kurz darauf die folgende Mittheilung nebst einer Kiste zubereiteter Kaffeeblätter von Sumatra.

„Padang, den 15. Mai 1853.

Geehrter Herr, — mit Freude sehe ich, dass der Aufsatz in der Singapore Free Press über den Gebrauch des Kaffeeblattes in Sumatra einige Aufmerksamkeit erregt und durch die Vermittelung des Pharmaceutical Journal eine grössere Verbreitung erhalten hat. Obgleich ich schon lange auf seinen Werth als ein Getränk unter den hiesigen Eingeborenen aufmerksam war, dachte ich dennoch nie daran, dass es als ein solches erfolgreich in unserer Heimath eingeführt werden könnte, bis ich aus der Free Press erfuhr, dass ein Patent von Dr. Gardner darauf genommen sei. Ich bin überzeugt, dass seine Annahme für die arbeitende Classe von grosser Wichtigkeit ist, und Einiges über den allgemeinen Gebrauch möchte daher hier von einigem Nutzen sein, indem es das für einen neuen, noch nicht versuchten Artikel nöthige Zutrauen einflössen mag. Die Thatsache, dass es das einzige Getränk einer ganzen Bevölkerung ist und seine nahrhaften Eigenschaften es zu einem wichtigen Lebensbedürfnisse machen, werden eine genügende Garantie sein, dass es ein unschädliches Getränk ist. Die Eingebornen haben ein Vorurtheil gegen den Gebrauch des Wassers als ein tägliches Getränk, indem sie behaupten, dass es weder den Durst löscht, noch die Stärkung darbietet, die das Kaffeeblatt zu geben vermag. Mit einer kleinen Quantität gekochten Reises und dem Aufgusse des Kaffeeblattes kann ein Mann die Arbeiten auf einem Reisfelde Tage und Wochen lang, bis an den Knieen in Schlamm stehend, der brennenden Sonne oder dem stärksten Regen ausgesetzt, ertragen, welches ihm bei dem einfachen Gebrauch des Wassers oder durch die Hülfe spirituöser oder gährender Getränke nicht möglich sein würde. Ich habe Gelegenheit gehabt, zwanzig Jahre hindurch den ausschliesslichen Gebrauch des Kaffeeblattes bei einer Classe der Eingebornen und der spirituösen Getränke bei einer andern zu beobachten; die Eingebornen von Sumatra gebrauchen ersteres und die Colonisten in Britisch-Indien das letztere, und ich finde, dass während die ersteren sich zu jeder Jahreszeit jedem Grade von Wärme, Kälte oder Nässe mit Unerschrockenheit aussetzen, können letztere weder Kälte noch Nässe selbst nur für eine kurze Zeit ohne Gefahr für ihre Gesundheit ertragen. Da ich mich selbst dem Ackerbau gewidmet habe und daher dem Wetter sehr ausgesetzt bin, so war ich genöthigt, das Kaffeeblatt als tägliches Getränk zu benutzen, indem ich Abends zwei Tassen mit einem starken Zusatz Milch, zur Stärkung nahm. Ich empfinde davon Erleichterung von

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bonplandia - Zeitschrift für die gesammte Botanik

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Sartorius C.

Artikel/Article: Bilder aus Mexiko. 56-60